

Das Konservatorium

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **20 (1913)**

Heft 30

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535701>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Konservatorium.

„Nur akademisch, konservatorisch geschulte Bewerber finden Berücksichtigung.“ So steht's in Duzend Inseraten und gar wenige von denen, welche diese veranlassen, wissen, was sie eigentlich in die Welt hinaus schreiben. Ich kann es mir lebhaft vorstellen, was sie darunter verstehen oder sich ausmalen: einen fertigen Musiker. Wie steht es nun aber mit den Konservatorien? Die wenigsten von ihnen haben einen obligatorischen Unterricht in allen notwendigen Fächern der allgemeinen Musikbildung und so lange dies der Fall, ist diese Einrichtung eine durchaus ungenügende. Gewisse Fächer muß der Musikstudierende belegen und tut er dies nicht, so gähnt in seinem Wissen wohl zeitlebens eine unverantwortliche Lücke. Dem sollte staatlich vorgebeugt werden. Man hat zwar in den letzten Jahren, auch bei uns in der Schweiz, bedeutende Anstrengungen gemacht, den Unterricht auf eine solidere Basis zu stellen; mögen sie durchweg mit Erfolg gekrönt werden. Viele solche Institute gehen lediglich auf musikalische Dressur aus; sie veranlassen den Zögling, sich irgend ein Instrument zu wählen und sich darauf virtuos ausbilden zu lassen. Ob der Instrumentalist auch die Musik- und Harmonielehre, die Formenlehre, die Musikgeschichte u. a. m. kennt, ob er auch etwas Bescheid in der Methodik seines Instrumentspiels, in der Musikaesthetik und -Psychologie weiß, um das kümmert sich das Konservatorium keinen Pfifferling. Und doch gehört ein gewisses Beherrschen aller dieser Gebiete zu einem fertigen Musiker. Traurig steht's in dieser Beziehung mit den Orchester (Fach-)Musikern. In meiner früheren Stellung an einem Kurorte, wo sich die ganze Saison eine größere Kapelle aufhielt, hatte ich Gelegenheit, viel mit Orchestermusikern zu verkehren. Die Großzahl dieser keineswegs beneidenswerten Leute wuchs in Städten auf, wo sie so nebenbei ein Fach (ihr Instrument) an der Musikschule belegten. Dem also konservatorisch Gebildeten standen sofort in den Orchestern Tür und Tor offen. Aber welch' geringe Kenntnisse oft diese Fachmusiker von der Musik überhaupt hatten, war überraschend! Ich wechselte mit mehreren Tauschstunden und konnte mich also von der bitteren Wahrheit bis ins einzelne überzeugen. Welch' Verständnis hätten sie von all' den schönen Zweigen der Musikwissenschaft gehabt, die Verhältnisse aber haben das alles ihnen vorenthalten. Und wie leicht hätte man den Instrumentalisten zu einigen obligatorischen Wochenstunden verpflichten können! Die Lässigkeit rächt sich in der Praxis schwer.

Ähnlich steht es in anderer Hinsicht. Es wird Aufgabe des Staates, event. musikalischer Korporationen sein, mit der Zeit hier tief-

gehende Aenderungen zu treffen. Diese Zustände sind auf die Dauer unhaltbar.

Der Besuch eines richtig geleiteten Konservatoriums ist jedem talentierten Musikjünger zu empfehlen. Man glaubt gar nicht, was für ein Glück eine solche Anstalt für ein ganzes Land bedeutet, und was für ein musikalisches Leben von dort ausströmt. Schon der Umgang mit begabten Kameraden pflanzt Wettstreit und Freude an der schönen Kunst. Die Persönlichkeit des Lehrers reizt den Schüler zu tüchtigem Studium und späterer Weiterarbeit.

Immer aber wird es Musikbegeisterte geben, denen es die Mittel oder Verhältnisse nicht gestatten, sich an einer Musikschule weiter auszubilden. Allen diesen empfehle ich

„Das Konservatorium“

nach der Methode Rustin (Verlag Borneß u. Hachfold in Potsdam). Es sind dies Selbstunterrichtsbücher (54 Lieferungen zu 90 Pfg.), redigiert von Prof. C. Nizig in Berlin und beschlagen folgende Unterrichtsgebiete: Allgemeine Musik und Harmonielehre (7 Briefe), Geschichte der Musik (7 Briefe), Musikalische Formenlehre (8 Briefe), Partiturspiel (3 Briefe), Instrumentationslehre (9 Briefe), Kontrapunkt (12 Briefe) und die Kunst des Dirigierens (3 Briefe). Schade, daß in diesem hervorragenden Werke die Musikpsychologie und -ästhetik, die Akustik, die Kunstgeschichte und vor allem auch die Methode des Klavier- und Violinspiels fehlt. Auch einzelne Kapitel über Gesang, Stimmbildung und Physiologie der Stimme tut man nur schwer entbehren. Soll das Werk einigermaßen den Besuch der Musikschule ersetzen, so soll es der Verleger an nichts fehlen lassen, es weiter auszubauen und diese Wünsche in den folgenden Auflagen zu berücksichtigen.

Die Methode Rustin bewährt sich auch hier ausgezeichnet und baut sich wie folgt auf:

- a) Vortrag (mit Zusammenfassung und Besprechung, Frage und Antwort),
- b) Wiederholungsfragen und Übungsaufgaben,
- c) Repetitorium und Hauptprüfungen,
- d) Fernunterricht, der unter Aufsicht des Lehrinstitutes durch tüchtige Kräfte erteilt wird. Lösung und Korrektur von den notwendigsten schriftlichen Arbeiten bei sehr mäßiger Berechnung (30—80 Pfg.) So tritt der Studierende in unmittelbaren Verkehr mit dem Lehrer. —

Jedes Heft bringt Fragen und Aufgaben; das folgende die Antworten und Lösungen. „Die Forderungen, die an den Studierenden gestellt werden, sind nur ernstlicher Wille und eifriges Streben. Ohne Fleiß ist auch hier kein Preis“.

Das „Konserbatorium“ ist von und für die Praxis leichtverständlich, flüssig und anregend geschrieben. Talentierte Lehrern und Organisten, die über die nötige Energie verfügen, muß das Herz im Leib lachen, wenn sie erstmals diese „mögigen“ Hefchen durchblättern. Ein Selbststudiumswerk erster Güte!

—ss—, S.

Wanderausstellung gegen den Alkoholismus.

(Fortsetzung.)

V. Alkohol und Entartung. Hier berühren wir eines der wichtigsten Probleme der Alkoholfrage. Die Unmäßigkeit schadet nicht nur dem Trinker selbst, sondern auch seinen Nachkommen, und zwar in der Weise, daß in den meisten Fällen die Nachkommenschaft eines Trinkers geistige oder körperliche Schäden aufweist. Das beweisen uns vor allem die Forschungen des Professors der Medizin Demme in Bern, der zwölf Jahre lang die Nachkommenschaft von zehn sehr nüchternen Familien und von zehn Trinkerfamilien untersuchte. Der Unterschied ist ganz gewaltig. — Während 82 Prozent der Kinder der nüchternen Eltern normal sind, haben wir nur 17,5 Prozent normale Kinder unter der Nachkommenschaft der Trinkerfamilien. Diese Tatsache, die gewiß jeden nachdenklich stimmen muß, ist veranschaulicht durch den Puppengarten, der in der Abteilung aufgestellt ist.

Ein anderer Forscher, Professor v. Bunge in Basel, hat sich insbesondere mit den Entartungserscheinungen beschäftigt, die durch den Alkohol verursacht werden. Er hat die Ursachen der Verminderung der Stillfähigkeit bei den Frauen untersucht und gefunden, daß, je mehr die Vorfahren sich dem Alkoholgenuß hingaben, um so mehr die weiblichen Nachkommen die Stillfähigkeit einbüßten. Dies ist von weittragendster Bedeutung, denn bekanntlich sind unter den künstlich ernährten Kindern Krankheit und Sterblichkeit viel größer als bei den Kindern, die durch die Muttermilch ernährt werden. Die Trinkunsitten haben aber noch eine andere Entartungserscheinung im Gefolge, die Fäulnis der Zähne, sie befördern auch die Schwindsucht und die Nervenkrankheiten.

Man weiß zwar oft auf die kräftige Konstitution der im Alkoholgewerbe tätigen Leute hin. Wenn auch ihre Militärtauglichkeit in der Tat ziemlich hoch ist, ist diejenige ihrer Nachkommen um so geringer, wie eine sorgfältige deutsche Untersuchung nachgewiesen hat.

Die oft geradezu furchtbare Degeneration der Nachkommen von Trinkern muß einem nicht eben sehr auffällig vorkommen, wenn man sieht, wie chronischer Alkoholismus die Reproduktionszellen zerstören kann.